

Gibt's das noch?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 27

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gibt's das noch?



Damit der Rancher seine Tiere immer wieder erkennen, werden sie gebändert. Das Laus setzt die Kübber zur Feuerrolle, wo das Brandtinn glüht.

Cowboy-Romantik im nordamerikanischen Westen

Noch um die Jahrhundertwende war der amerikanische Westen freier Raum für den freien Mann. Unbehindert zogen die großen Herden über die Prärien und Hochsteppen. Der Viehzüchter, der Rancher, war König. Sein Wort war Gesetz weitem, seine Herden zählten Tausende von Köpfen, sein Landbesitz erstreckte sich über viele Tageretten. Dies waren die Tage der Heldengeschichten, der Cowboy-Romantik des wilden Westens.

Heute führt der Rancher einen erbitterten Kampf um seine Existenz, um den offenen Raum der Steppen und Prärien, um das freie, Widerrecht für seine großen Herden. Unanhaltend schob sich die Zivilisation mit allen ihren technischen Errungenschaften aus den Ost-Staaten

nach dem Westen, in dem der östliche Großkapitalismus ungeheure Möglichkeiten einer weiteren Expansion sah. Der Westen war Neuland, denn die Regenarmut seiner Steppen hatte bisher jeden Besiedlungsplan im großen Stile unmöglich gemacht. Nun erlag er einer entwickelten Industrie, einem vereinigten Kapital. Gigantische Staadämme und Bewässerungsanlagen wandelten weite Flächen der Prärien in Ackerland um. Tiefbohrungen und Motorpflüge ermöglichten nun erst eine rationelle Bodenbearbeitung. Rach aufeinanderfolgende Heimstatengesetze lockten nicht nur Farmer aus den eng werdenden Staaten des alten Ostens, sondern Schiffbrüchige und Abenteuerer aus den Küstenstädten, die im neuerschlossenen Westen einen neuen Anfang suchten. Denn noch hatte der Westen seinen Ruf als Nimmensland! Za Tausenden kamen sie, stückten ihr Neuland ab, bauten ihre Blockhäuser, gingen bankrott und wurden durch andere Tausende ersetzt. Das harte Klima, die Wasserarmut, der alkalische, kreuzte Boden boten den meisten unüberwindliche Hindernisse, trotz der Hilfe modernster landwirtschaftlicher Maschinen. Mit den neuen Siedlern aber hielt der Stacheldrahtman seinen Einzug. Prärien und drängte so den Rancher mit seinen großen Herden weiter und weiter nach dem Westen, den Rocky Mountains zu.

Nur wenige dieser «scattle kings» überstanden den jahrzehntelangen Wirtschaftskampf, und von ihnen nur ganz, die sich mit ihren Herden auf fast unzugängliche Hochsteppen zurückgezogen haben, die weitab von den Strecken der großen Lieferbahnhöfen liegen. Mit dem Rancher des Westens geht viellicht das farbige Stück Pioneer-Romantik Amerikas zugrunde. Sein Kampf und Untergang ist aber auch ein Stück Zeitgeschichte, die mit ihrem wirtschaftlichen Entwicklungen das Herrentum des einzelnen durch das Herrentum der vielen ersetzt hat.

Man muß tief in die Rocky Mountains im Staate Wyoming vordringen und die ungelagerten Hochsteppen tagelang durchstreifen, um den der Überlieferung noch treuen Typus der Ranchers, des «scattle kings» zu finden. Hier leben noch die letzten von ihnen in der weiten Einsamkeit zwischen den Felsbergen und der Oede der Steppes. Aber diese Einsamkeit hat den Westener geformt, ihn hart gemacht für den Kampf mit dem wasserarmen Land, dem überaus rauhen Klima. Dieser Einsamkeit ist auch seine Widerständigkeit entsprossen und seine freie Gastlichkeit. Völlig sich selbst überlassen, sein Dasein dem kargen Land abzurufen, hat er für den breiten Strom der menschlichen Gesellschaft

eine Art Versöhnung angenommen, in seiner völligen Abgeschlossenheit aber ist sein Haus stets gastlich offen für jeden Fremdling, der zu seine Tiere klopft.

Nur die tiefen Radspuren der Planwagen wandernder Schärlären durchkreuzen den sandigen Boden des öden Tafellandes. Der silbrigraue, bittere «vage brush» überwehrt das bleiche, harte Steppengras, das einen zähen Daseinskampf mit den wuchrigen Kakteen führt. Wenn die ersten Herbststürme über die Hochsteppen fegen, reiten die Rancher mit ihren Cowboys zum «round up» hinauf in die Berge. Wochen, oft Monate sind sie unterwegs, die zerstreuten, halbwilden Herden zusammenzutreiben und sie hinab in tiefere Lagen zur Winterweide zu götzen. Von Kamp zu Kamp bewegen sich die Herden langsam heimwärts. Bechtwölchlich sind diese Märche, denn nicht selten erleben sich Spätdürre, verworren,



Eine Herde wird auf einem andern Weidplatz dürriert. Unter dem Donner der Hufe, in Staubwolken gehüllt, flücht die Herde die Steilhänge der Rocky Mountains hinab. Es sind gewagte Jagen, die sich da zwischen vollziehen, aber vielfach ist es die einzige Gelegenheit für den Cowboy, noch schone Wilderentatzen zu erleben.



Vom Winde überhaucht Wie eine dunkle Schlange windet sich diese Rindherde über die endlose, neuerschlossene Steppe.

Sein Zeltvertrieb: die Gaitzner. Von dem Planwagen aus der alte Cowboy und spült sein nachschickendes Rindvieh-Lied.

gelegigen und zerstreuen die Tiere, die dann in oft tagelangem Suchen wieder eingefangen werden müssen. Dadurch entstehen Zeltvertriebe, herweilen so große, daß die Herden erst nach Einbruch des Winters in den Niederungen eintreffen, nachdem sie sich durch bitterkalte Nächte und eisige Blizzards durchgekämpft haben. Das sind dann die aufregendsten und strengsten Zeiten für den Cowboy. Wer die Wildwestromantik nur von Hörspielen und vom Kino her kennt, hat bestimmt keine Ahnung von den Strapazen und dem mühsamen und beschwerlichen Dasein dieser Menschen der Prärie. Von der verbissenen Freiheit bleibt da sehr wenig übrig. Diese Cowboys kämpfen einen harten Lebenskampf wie viele andere Menschen auch, nur verrichten sie eine Arbeit, die dem Kultivierten niemals zuzugewöhnen könnte.



Abend auf der Ranch. Im Wandspiegel und bei den Klängen der Gaitzner verkörpert sich der Cowboy die langen, überdeutlichen Stunden der Einsamkeit.